

Dr. Helmut Pape  
Institut für Philosophie  
Universität Augsburg

## **Sehen, Handeln und Erkennen:** Visualität als Lebens- und Erkenntnisform

1. Vorlesung (20. 10. 2010):

*Die Fragestellung, Methodik und Thesen dieser Vorlesungsreihe*

Meine Damen und Herren,

das Thema meiner Vorlesung ist das menschliche Sehen und ganz allgemein die Visualität. “Visualität” meint: Die uns zugängliche Wirklichkeit hat visuelle Eigenschaften, sie tut uns den Gefallen, sichtbar zu sein. Und natürliche können auch andere Wesen Licht und visuelle Eigenschaften erfassen. Übrigens: Das Umgebungslicht nehmen Menschen und andere Tiere nicht nur mit den Augen wahr. Das Leben auf dieser Erde ist im Licht geboren und nur im Licht können wir leben. Diese Lichtabhängigkeit des Lebens sogar für Dinge, bei denen Sie vielleicht zu Anfang nicht an Licht und visuelle Eigenschaften denken. Z. B. ein Glas Wein: Galilei, der Rotwein liebte hat den ebenso sachlich genial wahren wie poetischen Ausspruch getan: Wein ist Licht an Flüssigkeit gebunden.

Kurzum: Es wird um visuelle Eigenschaften und um den Sehvorgang in einem sehr allgemeinen Sinne gehen; um visuelle Beziehungen, um Erfahrungen des eigenen Blicks und den anderer Menschen auf uns, von Anblicken, Bildern, nicht nur in Museen, sondern auch auf Monitoren, in Comics, auf Straßenschildern und Hauswänden.

Kurzum, es geht um die visuelle Beschaffenheit der Welt, in der Menschen sich sehend orientieren und die sie deshalb schön oder häßlich und wertvoll oder wertlos finden.

“Visuell” nenne ich sogar die menschliche Lebensform. Was soll das heißen? Das Menschliche, die Weise wie wir in dieser Welt miteinander leben, selbst Fragen der Moral und Gerechtigkeit, der gesellschaftlichen Existenz haben eine visuelle Gestalt. Anders gesagt: Der *homo sapiens sapiens* - dies ist die offizielle Bezeichnung der Anthropologie für den Menschen der Jetzt-Zeit - ist nicht nur ein *homo faber*, ein handelnder Mensch, er ist auch ein *homo videns*, ein visuelles Wesen.

Der Titel der Vorlesung soll Ihnen nun eine erste Auskunft darüber geben, auf welche Weise in den folgenden Stunden das menschliche Sehen und die Visualität philosophisch verständlich zu machen sind. Das will ich Ihnen jetzt erläutern. Es geht darum, die Beziehung zwischen Sehen, Umwelt und dem handelnden Menschen in den Vordergrund der Überlegungen zum Sehen zu stellen. Es geht dabei um die Gründe, die dafür sprechen zu sagen:

Das Sehen ist selbst ein Handeln, eine Praxis menschlichen Lebensvollzugs. Wobei Sehen als Handeln untrennbar auf andere, in die Umwelt eingreifende Handlungen bezogen. Allein als eine kognitive Handlung, die mit anderen, auf die Umgebung und ihre Objekte einwirkenden Handlungen gekoppelt ist, kann Sehen zu einem Erkennen werden.

Das Sehen eine Erkenntnisform zu nennen, bedeutet: Sehen ist als eine Weise bestimmt, wie das Erfassen von Menschen, Umständen und

einzelnen Tatsachen und Dingen durchgehend gestaltet wird, wenn wir sie sehend erfassen und zugänglich machen. Jedes Erkennen nennen wir auch ein Einsehen oder ein Durchschauen. Und wenn wir erfolgreich, mit gutem Ergebnis, über ein Problem nachgedacht haben, so sagen wir, dass wir jetzt die Dinge klarer sehen. Sehen wir also auch im Denken, mit den Augen des Verstandes?

In der Tat: Den Begriffen und Metaphern, die direkt oder indirekt vom Licht und Sehen sprechen, entgehen wir nicht. Wir haben eine "Einsicht", "blicken endlich durch" und zwar deshalb, weil uns "ein Licht aufgegangen ist". Wir kommen im Denken, Fühlen und Handeln nicht darum herum zu sehen und einzusehen - selbst dann, wenn wir keine Augen haben oder wenn wir sie nicht gebrauchen, weil wir uns auf das logische Denken und Schließen konzentrieren. Selbst wenn wir Phantasieren oder Träumen, sind es wie immer unbestimmte visuelle Eigenschaften und Bilder, die uns leiten und die sich neu formen. Auch die Weise, wie wir mit anderen Menschen für andere Menschen gegenwärtig sind, läuft zum großen Teil über das Sehen ab. Immer bleibt Visualität zumindest als Form geistiger und körperlicher Beziehungen wirksam. Die Grundhaltung, die ich dieser Vorlesung gegenüber der Visualität als Erkenntnisform durchführen werde, lautet deshalb:

Noch in der Mathematik und in den harten Naturwissenschaften können wir nicht anders als dem theoretischen Denken auch völlig unanschaulicher, objektiver Tatsachen und allgemeiner, universaler Theorien eine visuelle Form zu geben.

Der Grund für diese einzigartige Rolle des Sehens für Erkennen und

menschliches Sein ist die Wucht und Wirksamkeit, die das Sehen in der Praxis des Lebens und insbesondere für das menschliche Handeln gewinnt.

### *Lebensform*

Der durchgehende, holistische Charakter des Visuellen ist ein wichtiger Grund, warum ich im Visualität als "Lebensform" bezeichne. Dieser Ausdruck bedeutet aber noch mehr. Denn er bezeichnet auch moralische und lebensgestalterische Wirkungen von Visualität. Denn die Frage, was ein gutes und wertvolles menschliches Leben für jeden von uns ist, hängt davon ab, innerhalb welcher Formen und Weisen sich menschliches Leben gestalten lässt. Visualität werde ich gegen Ende dieses Semester auch als ein Formelement guten menschlichen Lebens zu erweisen suchen..

### *Aufbau*

Bleiben wir zunächst bei ganz allgemeinen Dingen wie den Fragen des Aufbaus der Vorlesungsreihe. In dieser 1. Vorlesung will ich Sie in den Kreis der Fragen, Probleme und Behandlungsweise einführen, von denen aus ich Visualität als Lebens- und Erkenntnisform in den folgenden 14 Vorlesungen erörtern werde. Lange habe ich überlegt, wie ich Sie am besten mit der Problematik, den Theorien und verschiedenen Ebenen des Themas und mit meinen Überlegungen dazu vertraut mache. Außerdem sollen Sie ja auch bei dieser Gelegenheit in die Philosophie im allgemeinen eingeführt werden. Ich habe mich entschieden, im Hauptteil der Vorlesung, abwechselnd mit historischen und systematischen

Erörterungen zu konfrontieren. Wir werden in der nächsten Vorlesung mit einer systematischen Erörterung beginnen, dann aber in der 3. Vorlesung auch historisch einsteigen. Dies erfolgt jedoch auch mit systematischer Absicht, nämlich bei Platos Höhlengleichnis. Sie werden Plato einmal ganz anders kennen lernen; nämlich als scharfzüngigen und entschiedenen Kritiker des Sehens und Medientheoretiker.

*Die Begriffe des Titels: Eine umgangssprachliche Vorklärung*

Zweierlei gilt es, für Ihr besseres Verständnis, im Titel dieser Vorlesung zu konkretisieren: Zum einen den Begriff der Handlung, der eine systematische Rolle für das hier zu entwickelnde Verständnis von Visualität spielen soll; zum anderen den Begriff des Erkennens, der gleich zwei Mal im Titel vorkommt.

*1. Handlung*

Zunächst also zum Begriff der Handlung. Was bedeutet es zu behaupten, dass Sehen nicht nur selbst ein Handeln ist, sondern unvermeidlich mit anderen externen menschlichen Handlungen verknüpft ist und dass erst durch die Einheit von beidem Sehen zu einem Erkennen, also einer Einsicht und wahrheitsfähigen Behauptung über einen Sachverhalt führen kann? Wir benötigen für eine Antwort keine spezielle Handlungstheorie. Es geht nur darum, den Begriff der Handlung allgemein zu bestimmen und von anderen, in demselben Bereich angelegten Begriffen wie den des Geschehens und des Prozesses zu unterscheiden. Ich blicke z.B. gezielt handelnd, wenn ich nach jemand Ausschau halte, der sich aus der Ferne nähern soll. Wenn wir einem

Menschen Handlung zu schreiben, so ist er damit auch für den Akt des Vollzugs des Handelns und dessen direkte Folgen verantwortlich gemacht. Ich hätte mich z. B. auch entschließen können, nicht nach der Person Ausschau zu halten, die sich aus der Ferne nähert. Und wenn wir uns von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen, kann diese Person sagen: "Ah, du hast schon nach mir geschaut." Jede Schuldzuweisung - auch das Harmlose „*Du hast nach mir geschaut*“ - unterstellt, dass eine Person als handelndes Subjekt entweder wusste, was sie tat, ein Ziel oder eine Absicht verfolgte als sie so und nicht anders handelte.

Außerdem unterstellen wir bei der Zurechnung von Handlungen häufig auch noch, dass der oder die Handelnde anders hätte handeln können. Nun muss aber die Verbindung zu bewussten Zielen, Zwecken und Absichten des handelnden Subjekts durchaus nicht direkt und unmittelbar bewusst sein. Zugegeben, das rationalistische Modell des Handelns sieht so aus, dass ein Mensch 1.) sich seiner Absicht (Ziel, Zweck) bewusst ist und 2.) sein Handeln genau durch dieses Bewusstsein motiviert und ausgelöst wird. Doch auch dann, wenn eine Person es nur zugelassen hat, dass sie die automatische und vorbewusste Reaktion oder Gewohnheit ausbildet z.B. auch volltrunken Auto zu fahren oder auf Beleidigungen immer mit Faustschlägen ins Gesicht zu reagieren, werden wir über sie sagen können, dass sie so und nicht anders *gehandelt* hat. Auch wenn in diesen Fällen ihr Handeln nicht direkt einer bewussten Absicht und Entschluss entspringt, jede einzelne Handlung genau so und nicht anders zu vollziehen, hat sie doch zugelassen, dass sie genau die Verhaltensweise oder Gewohnheit ausgebildet hat, die zu der einzelnen

Handlung führte. Das klare Gegenbeispiel zu Handlungen sind aber Geschehnisse, Ereignisse oder Prozesse, die nicht durch bewusst verfolgte Absichten und Entscheidungen ausgelöst und sich sogar der Einflussnahme durch das Handeln weitgehend entziehen. Beispiele sind die meisten körperlichen, vegetativen Funktionen wie Verdauung, Herzschlag, Atmung, nervöse Reflexe wie das Blinzeln der Augen, die Rötung der Haut bei Anstrengung usw. Übrigens sind diese körperlich-vegetativen Prozesse, Geschehnisse und Ereignisse keineswegs unserer Einflussnahme gänzlich entzogen. Denn ja nachdem wie wir bewusst uns entscheiden zu handeln beeinflussen wir auch dies vegetative Geschehen. Doch ist unser Körper und sind alle diese Geschehnisse nicht durch unsere bewussten Entscheidungen motiviert und kausal veranlasst. Unser Körper ist unser Sein und dass es uns unverfügbar ist, ist Teil unserer Menschlichkeit. Natürlich können wir uns aber auch so verändern, z. B. durch jahrzehntelange Meditation wie dies den Jogis Indiens und einige tibetanischen buddhistischen Mönche gelingt, unseren Herzschlag zu steuern und anzuhalten oder die Hauttemperatur willkürlich zu erhöhen, so daß es uns gelingt, z.B. bei Minus 30 Grad nackt im Schnee zu sitzen oder uns Erfrierungen zuzuziehen. Doch das ändert nichts daran, dass der kausale Zusammenhang für die Entstehung wie das normale unkontrollierte Funktionieren von Herzschlag und Hauttemperatur kein bewusster Entschluss war. Vielmehr ist der Zusammenhang und der Sinn des Körpers aus der biologischen Evolution des Lebens im allgemeinen und des Menschen in besonderen bezogen und finden in ihr seine Ursachen. Wir sehen also: Handeln und körperliches Geschehen liegen

also zwar eng beieinander, weil sie ineinander greifen, können aber sehr wohl unterschieden werden.

Dies wollen wir uns an einer Unterscheidung klarmachen, die das Sehen selbst betrifft. Wir allen wissen, was es heißt, ein Objekt oder einen Menschen anzublicken. „Starr mich nicht so an!“ Ist die Reaktion auf einen Blick, den wir als zudringlich empfinden, weil er zu lange und zu intensiv in die Sphäre der eigenen sichtbaren Person eindringt. Für das Ausrichten des Blicks machen wir den Blickenden verantwortlich: Jemanden anblicken, ihn oder sie anstarren, ist eine Handlung. Doch andererseits wenden wir unwillkürlich und automatisch einer Bewegung in unserer Umgebung unseren Blick zu. Es bedarf einer ziemlich Anstrengung, nicht hinzublicken, wenn sich etwas in unserer Umgebung bewegt. Weiterhin sind unsere Augen, wenn wir einen Gegenstand anblicken, ständig in Bewegung. Diese kleinen, minimalen Bewegungen beider Augenäpfel, erfolgen unbemerkt viele Male pro Sekunde. Mit ihnen tasten wir das oder die Objekte ab, auf die unserer Blick gerichtet ist. Stellen Sie sich vor, sie gehen in ein Museum und schauen sich ein Portrait an. Die experimentelle Wahrnehmungspsychologie hat festgestellt, dass die meisten Menschen dann, wenn sie nicht besonders auf irgendetwas achten, z. B. nach einem bestimmten Detail auf dem Gemälde suchen, Sie, ohne dass ihnen dies bewusst wird, ihre Augen sich zunächst auf die Augen der porträtierten Person richten, dann zum Mundbereich wandern, bevor sie irgendwelche andere Teile von Gesicht und Gestalt der Person erblicken. Auch daran erkennt man, daß Menschen visuelle Wesen sind, dass sie einander zunächst in die Augen



blicken. Die ganze Zeit über aber ist dieses unbewusste Muster der Abfolge der Blicke begleitet von den Sakkaden, den kleinen unmerklichen Augenbewegungen. Dies gilt aber auch, wenn sie gezielt nach einem bestimmten Gemälde oder einem bestimmten Detail auf ihm Ausschau halten würden. Wir sehen also: Handeln und Geschehen sind im Sehen untrennbar verbunden. Und wer nicht einmal zu den unwillkürlichen Sakkaden fähig ist, der kann auch nicht gezielt erblicken und ansehen. Denn wenn man die sakkadische Augenbewegung durch eine lokale Betäubung unterbricht und auch noch die Bewegung des Kopfes verhindert, so hört innerhalb kurzer Zeit auch das normale Sehen ganz auf, geht erst in Sehhalluzinationen und schließlich in eine Art visuelles Rauschen über.

## *2. Der Begriff der Erkenntnis und das Unternehmen der Erkenntnistheorie*

Der zweite und philosophisch prägnanteste Begriff des Titels ist der der Erkenntnis. Warum ist Sehen eine Erkenntnisform und das Handeln, das es uns ermöglicht zu sehen auch dafür entscheidend, etwas zu erkennen? Der Begriff der Erkenntnis im Titel der Vorlesung soll an den allgemeinen - gleichwohl auch sehr weiten und ungenauen - Gebrauch von Erkenntnis anschließen. Doch was verstehen wir üblicherweise unter Erkenntnis?

Mit "Erkenntnis" bezeichnet die Philosophie häufig sowohl den Prozess des Erkennens wie das Produkt, die Erkenntnis oder das Wissen, zu dem dieser Vorgang führt. Wir haben etwas erkannt, wenn wir einen

Sachverhalt über einen Gegenstand formulieren können, der durch eine Aussage ausdrückbar ist, die wahr ist. Wissen und Erkennen haben in unserer Zivilisation deshalb nicht nur einen hohen Wert, sondern sind zur gesellschaftlichen Produktivkraft geworden, weil, wie schon F. Bacon im 16. Jh. bemerkte, Wissen Macht ist. Wissen ist deshalb Macht, weil uns eine verlässliche Erkenntnis zum Handeln befähigt. Für unsere abendländisch-europäische Zivilisation ist diese Ausrichtung wissenschaftlicher Erkenntnisprodukte am Handlungswissen charakteristisch - und so enorm nützlich und erfolgreich in der Bewältigung des Umgangs der Menschen mit der Welt gewesen, dass sich diese Einstellung zum Wissen inzwischen über die ganze Welt verbreitet hat. Anders zum Beispiel die alte, daoistische Wissenschaft Chinas, die niemals versucht hat, ihre Erkenntnisse für die Zwecke des alltäglichen Lebens nützlich einzusetzen. Der Erfolg der wissenschaftlichen Erkenntnis hat zur ihrer Verbreitung und zu ihrer Ausdehnung auf immer neue Lebensbereiche geführt. Ihre Stärke, die materielle Umgebung des Menschen handhabbar und manipulierbar zu machen, wurde über die Jahrhunderte zu einer allgemeinen Philosophie und Einstellung der Menschen zur Welt, d.h. zu ihrer materiellen Umwelt und zu den anderen Menschen. Inzwischen sind viele Naturwissenschaftler überzeugt, dass allein die Wissenschaft und ihre Erkenntnis uns einen Zugang zu den Dingen und zu uns selbst ermöglicht. D.h. dass diese Leute meinen, dass nur die Naturwissenschaften sagen können, was wirklich ist. Andere Welt- und Wirklichkeitszugänge, wie eben auch das Sehen, was einen unabhängig

von der Wissenschaft funktionierenden Zugang zu Menschen und Dingen ermöglicht, werden also nur daran bemessen, was an ihren Leistungen wissenschaftlich gültig ist.

Damit wird die Leistung aller übrigen Lebens- und Wirklichkeitszugänge, - so z.B. in der Wahrnehmung, im individuellen Handeln, aber auch in der Kunst und in der Phantasie - schon deshalb als irrelevant ausgeblendet, weil sie den Erkenntnis-, Objektivitäts- und Nützlichkeitsideal der Wissenschaften nicht genügen. Das ist natürlich, wenn man mehr von der Philosophie will als nur Erkenntnistheorie, mehr als ein Fehler. Es ist dies eine rigorose Blindheit und Ignoranz, die dann zum moralisch verwerflichen, menschenfeindlichen Unternehmen wird, wenn sie auch noch behauptet, all das, was sie ignoriert, gäbe es entweder nicht oder es sei auf die objektive Erkenntnis reduzierbar. Die furchtbaren Konsequenzen dieser Ignoranz hat in unserer Kultur, Gesellschaft und Ökonomie deshalb bereits schmerzhaft und tiefe Spuren gegraben, weil dadurch die Lebensform des Menschen rücksichtslos reduziert und eingegrenzt worden ist. Die große positive Qualität und Stärke, hier die Kombination der Wahrheits- mit der Nützlichkeitsorientierung, die der wissenschaftlichen Erkenntnis gelingt, schlägt in ihr Versagen um, nämlich in den Versuch, alle Ausprägungen des Daseins menschlichen Lebens zu der auch die Lebensform der Visualität gehört, auf das zu reduzieren, was durch die Erfolgsbedingungen wissenschaftlicher Erkenntnis zugänglich ist.

Ich wies schon darauf hin, dass in der Geschichte der modernen Philosophie die Konzeption des Sehens Teil der Erkenntnistheorie war

und durch deren Prämissen, Annahmen und Thesen wesentlich bestimmt wurde. Kurzum, vom Sehen war nur die Rede insofern es ein Erkennen war. Also ein Sehen, das gültige und objektive Sachverhalte erfasst, so dass, wie das Sprichwort sagt „Sehen ist Wissen“ zur Charakterisierung des Sehens erhoben wurde. Die moderne Erkenntnistheorie, gleich welcher Richtung, hat das Sehen also bereits für die Rolle des erkenntnistheoretischen Lastesels in die Pflicht genommen. Es wurde zum dienlichen Instrument, das nur in seiner Eignung für eine Aufgabe betrachtet wurde: Unsere wissenschaftlichen Urteile und Schlüsse über die Beschaffenheit der Welt, also die Tatsachen über einzelne Dinge, Situationen und Umstände, durch die Evidenz des visuell Erfassten empirisch zu bestätigen oder zu widerlegen. Vom Standpunkt der Erkenntnistheorie ist das Sehen also nur interessant insofern damit ein sehendes Subjekt visuell Tatsachen erfasst. Im weiteren Verfolg dieser Instrumentalisierung führte dazu, dass das Subjekt des Blicks möglichst weitgehend austauschbar wurde. Denn schließlich geht es nur um die Objektivität dessen, was als Sachverhalt visuell erfasst werden soll und was eine Hypothese oder Theorie bestätigen oder widerlegen kann. Also müssen die Beobachtungsbedingungen so gestaltet werden, dass es gleichgültig ist, wer der Mensch ist, der den betreffenden Sachverhalt visuell erfasst. Zweifel und Gewissheit waren damit vom einzelnen Subjekt auf alle möglichen qualifizierten Subjekte ausgedehnt: seine Austauschbarkeit wurde zum Merkmal der Universalität des Subjekts.

Zwar war seit Descartes das Subjekt durch die Unbezweifelbarkeit des „Ich denke also bin ich“ zum einzigen Bezugspunkt der Gewissheit

von Erkenntnis. Doch schon bei Descartes ist implizit klar, dass das „Ich“ eine unbestimmte, nämlich rein formale Universalie ist. Das Sehen hatte Descartes übrigens stets strikt als flüchtig, unsicher und ohne wissenschaftliche Relevanz kritisiert. Descartes schildert z.B. den Blick aus dem Fenster auf im Regel in Hut und Mantel vorbeilaufende Gestalten. Ich sehe nur ihre äußere Gestalt. Könnten dies nicht auch hohle Formen sein? Unsere Blicke, unser Sehen kann sich täuschen und folglich vermitteln visuelle Erfahrungen keine absolute Gewissheit. Diese Kritik des Sehens und die gleichzeitige Betonung der mathematisch-formalen Rekonstruktion des Wissens, das sich gleichzeitig implizit der visuellen Evidenz bedient ist typisch für die Rolle, die das Sehen und Visualität in den philosophischen Erkenntnistheorien spielten. Doch wenn die zentrale These dieser Vorlesungsreihe richtig ist, dann ist Sehen mehr als nur eine von fünf Modi der Wahrnehmung, die dem Erkennen von einzelnen Sachverhalten dienen. Dieses „Mehr“ des Sehens als Erkenntnis- und Lebensform besteht eben darin, dass wir selbst in den harten Naturwissenschaften nicht anders können als dem theoretischen Denken auch ganz allgemeiner, scheinbar doch völlig unanschaulicher objektiver Tatsachen eine visuelle Form zu geben.

Wenden wir uns noch einmal genauer der Frage zu, was die Erkenntnistheorie aus dem Sehen gemacht hat. Meine Damen und Herren, wie Sie vielleicht wissen, vertrete ich in Augsburg einen Lehrstuhl u.a. für Wissenschaftstheorie, so dass die Frage, was die Bedingungen für gültige, wahre und fruchtbare Formen des Erkennens sind, unbedingt zum Feld meiner Lehre und Forschung gehört. Doch dann

wenn dem nicht so wäre, so müsste ich trotzdem versichern: Es kommt wohl kaum jemand, der sich mit der Entwicklung der Philosophie in den letzten 2500 beschäftigt, darum herum zuzugeben, dass die Frage nach der Möglichkeit, Beschaffenheit und Gültigkeit menschlichen Wissens und Erkennens zum Kern der abendländischen Philosophie von Anfang gehört. Bei Plato und Aristoteles waren Wissen und Erkennen noch sehr stark metaphysiklastig. D.h. sie sind an das Konzept eines festen Weltbilds gebunden. Aber auch die Metaphysik schloss bereits Erkenntnistheorie ein. So beginnt denn das Buch des Aristoteles, das den Titel *Metaphysik* trägt, mit der Überlegung, dass man die Liebe der Menschen zur Weisheit schon daran ermessen könne, dass sie die Wahrnehmung schätzten. Blicken wir auf die moderne Philosophie, etwas seit dem Ausgang des Mittelalters, so hat sich die Bedeutung der Erkenntnistheorie nicht nur vergrößert, sondern sie hat sich von der Metaphysik gelöst und ist zu einer eigenständigen Disziplin geworden, die sich menschliche Erkenntnisleistungen und ihre Bedingungen untersucht, ohne bereits eine bestimmte Metaphysik anzunehmen. Der große deutsche Philosoph Ernst Cassirer hat deshalb mit den fünf Bänden seiner von 1910 bis 1930 erschienen und auch heute noch immer unübertroffenen historischen Untersuchung zu der Philosophie seit dem Mittelalter mit dem Titel „Das Erkenntnisproblem in der Philosophie der modernen Zeit“ nicht etwa eine Untersuchung zu einem Spezialproblem vorgelegt. Vielmehr ist dies die Charakterisierung moderner Philosophie anhand der wichtigsten und einflussreichsten Problemstellung. Damit will ich nicht leugnen, dass ethische, ästhetische und naturphilosophische und

andere Fragen und Probleme ebenfalls in der Philosophie der Moderne behandelt wurden. Aber ihre Auffassung und Behandlungsweise stand doch meistens unter dem Einfluss und wurde bestimmt durch die Erkenntnistheorie des jeweiligen Philosophen.

*Die Ziele und Methoden: Zu den Absichten und dem Sinn einer philosophischen Theorie des Sehens*

Diese 1. Vorlesung ist aber auch der Ort, ganz grundsätzlich zu fragen: Was soll das Ganze? Was ist die Bedeutung und der tiefere Sinn einer philosophischen Verständigung über das Sehen? Der amerikanische Philosoph Daniel Dennett hat einmal geschrieben, originelle philosophische Theorien hätten gemeinsam, dass sie sagen würden: "Schaut doch einmal auf diesen Zusammenhang und auf diese Begründung. Das ist etwas anderes und sehr interessant und wichtig." Auch wenn Dennett recht hat: Letztlich beantwortet das nicht die Frage nach dem Sinn einer bestimmten Theorie oder Bedeutung eines Themas. Denn nur zu erfahren, dass und warum *ich* Visualität als Lebens- und Erkenntnisform interessant finde, besagt noch nichts über die Bedeutung, die dieses Thema und meine Überlegungen für *Sie* und für andere Menschen haben. Deshalb werde ich auf die Gründe, warum Visualität wichtig ist, später noch näher eingehen. Hier nur soviel als Vorankündigung: Für unseren Handlungs- ja, Lebenserfolg und für das Führen eines guten Lebens ist es für einzelne Menschen und für die Gattung Mensch entscheidend, welches Selbstverständnis wir von uns haben. Zu diesem Selbstverständnis gehört aber auch, wie wir verstehen,

dass wir visuelle Wesen sind, und ich behaupte, dass dieses Verstehen der Visualität eine nicht nur wichtige, sondern ausschlaggebender Teil es menschlichen Selbstverständnisses sein kann. Wenn Sie diese Behauptung verwunderlich finden und nachfragen, "warum?" So kann ich Ihnen an dieser Stelle nur antworten: Warten Sie ab. Etwas mehr zum menschlichen Selbstverständnis kommt in dieser Vorlesung, aber die richtige und vollständige Antwort wird sich erst aus dem Zusammenhang aller 15 Vorlesungen ergeben.

Nach welcher Methodik werde ich in dieser Vorlesung vorgehen? Ich werde Ihnen vielerlei sehr unterschiedliche Überlegungen und Geschichten präsentieren, die aus vielen einzelwissenschaftlichen Disziplinen und aus der Philosophie selbst kommen. Ich werde an Ihre Intuitionen, Ihre Lebenserfahrung und an Ihr Denken appellieren. Wenn Philosophie gelingt, dann spricht sie nicht nur alle Menschen an, sondern hat es mit Erfahrungen zu tun, die alle Menschen gemeinsam haben, die sie teilen können.

Heißt das nun aber, dass ich Ihnen logisch sichere, felsenfeste Argumentationen präsentiere, die Sie logisch zwingen werden, zu bestimmten Ergebnissen, Konklusionen, zu gelangen? Die Geschichte, die ich Ihnen erzählen werde, ähnelt in der Tat einem Argument, aber ich werde und ich will nicht, wie die meisten jungen analytischen Philosophen in Deutschland so sehr auf die Argumente setzen. Warum nicht? Lassen uns zur methodischen Klärung ein wenig bei der Frage nach der Leistung von Argumenten bleiben.

Meiner Meinung nach sind Argumente bestenfalls Geschichten, die



Menschen einander erzählen. Geschichten, die mit einem besonderen Anspruch daher kommen: Nämlich eine bestimmte Interpretation aus ihrer eigenen sprachlich-semiotischen Struktur heraus festlegen zu wollen und zu können - und die dies auch explizit beanspruchen. Diesen Anspruch, einen Zwang, ja sogar eine Herrschaft über das Verständnis des Interpreteten ausüben zu können, macht die Stärke, aber auch die Schwäche von Argumenten aus.

Doch worin besteht diese Schwäche von Argumenten? Nun einfach darin, dass - von inhaltsleeren formallogischen und mathematischen, z.B. algorithmischen Systemen einmal abgesehen - die semiotisch-sprachliche Struktur des Arguments ihr zwingendes Werk nur dann tun kann, wenn Autor und Interpret des Arguments bereits das teilen, über das der Zwang des Arguments nichts vermag: Die Auswahl der Prämissen, ihre Beschaffenheit, ihre harte Unumgänglichkeit, die bis in die Tiefen unserer Person und unseres Körpers reichen. Wir tendieren also, insbesondere als Philosophen und Geisteswissenschaftler, immer dazu zu überschätzen, was wir erreicht haben, wenn wir ein stimmiges und uns selbst überzeugendes Argument gefunden haben. Der amerikanische Philosoph C. S. Peirce (1839 - 1914) hat einmal die Prämissen als den Nullpunkt der Logik bezeichnet und auf die Bemerkung in dem Brief seines Freundes Josiah Royce, dass es in der Logik nur um argumentative, symmetrische Relationen gehe, hat er geantwortet, dass die Beziehung zu den Prämissen gänzlich asymmetrisch und nicht durch Argumente aufzuklären sei. Hinter ihr verberge sich die Unausschöpfbarkeit und Zufälligkeit des Wirklichen.

Dieser Status der Argumente hat seinen Grund darin, dass Menschen mit Argumenten handeln und in der Wahl ihrer Prämissen auch körperlich gegenwärtig sind. Heidegger - den ich nicht besonders mag - hat z.B. einfach recht, wenn er an menschlichen Krankheiten betont, in ihnen zeige sich "die Unverfügbarkeit des Seins". Das körperliche Sein ist immer schon in der Sprache und in den Argumenten wirksam - und muss dort wirksam sein, sonst würden wir gar nicht wissen, wozu, warum und für wen wir argumentieren. Und wir verlieren in der Philosophie den menschlichen Sinn und Zweck von Argumenten, wenn wir diese grundsätzliche Beschränkung der Kraft von Argumenten durch ihre angeblich rein logische oder analytische Verschärfung soweit verstärken wollen, dass wir die Verbindung zu der Materialität und Körperlichkeit der Prämissen und ihrer Auswahl abstraktiv übergehen. Wenn der Marxist Mehring z. B. schreibt "Ein Schlag ins Gesicht ist ein Argument, das 1000 Jahre Weisheit überrennt", hat er damit zwar Unrecht. Denn ein Schlag ins Gesicht ist kein Argument. Doch gibt es eben keine Argumente, ohne die Körper, Geschichten und Handlungen, die über die Prämissen das Vorargumentative menschlichen Seins in unsere Argumente einbeziehen. Und das ist nicht nur gut, sondern auch in vielen Fällen aus formalen Gründen unvermeidbar: Denn es gibt für jede etwas größere Menge von Prämissen mehr als eine, manchmal unbestimmt viele, sogar unendliche viele mögliche Konklusionen von logischen Argumenten.

Auch Bertrand Russell meinte, dass alle ernsthaften, originellen philosophischen Untersuchungen mit Vertrauten und Alltäglichen

beginnen. Weiterhin meinte er, eine solche Philosophie würde dann in etwas Verblüffenden und Erstaunlichen münden. Da bin ich nicht mehr einverstanden: Auch die originellste Philosophie kehrt wieder zum alltäglichen der allgemeinen menschlichen Erfahrung zurück - macht sie aber als das, was sie ist erkennbar und verständlich.

*Alltägliche Seherfahrung, die wissenschaftliche Behandlung des Sehen und Philosophieren über das Sehen*

Das Alltägliche und Fraglose mit dem wir in dieser Vorlesung beginnen, ist die allen sehenden Menschen gemeinsame Erfahrung des visuellen Kontakts miteinander und ihrer Umgebung. Nun, was ist daran so spannend, das es philosophisch aufgeklärt werden muß? Schließlich ist das Sehen etwas, was Menschen einfach so, automatisch und alltäglich erfolgreich tun. Wenn das Sehvermögen schlechter wird, dann gehen wir eben zum Augenarzt und lassen uns eine Brille verschreiben. Doch fragen wir einmal anders: Was ist das Sehen, das es uns so fraglos, einfach und erfolgreich gelingt? Was das Sehen ist, warum und wie es genau funktioniert, welche Bedeutung es für Tieren und Menschen hat, sind Fragen, die eine große Zahl von Disziplinen beschäftigen. Da ist die Wahrnehmungs- Entwicklungs- und Denkpsychologie, die empirisch erforscht, wie die geistigen Prozesse ablaufen, die zu Wahrnehmungen führen, die schließlich in einem sprachlichen Urteil münden wie „Ich habe Dich gestern gesehen“. Aber auch die Kunstwissenschaft interessiert sich für die Weise, wie und warum wir etwas z.B. als besonders schönes Bild erleben. Schließlich gibt es noch die

Sinnesphysiologie, die sowohl in der Biologie wie in der Medizin - in der Ophthalmologie - einen Platz hat, wo die neuro- und physiologischen Grundlagen der Wahrnehmungsprozesse erforscht und in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte erzielt hat. Sogar die Mathematik kann einige Eigenschaften von visuellen Prozessen beschreiben. So z.B. können die projektive Geometrie und die Topologie die Anordnung visueller Objekte und den Strahlengang im Auge analysieren, aber auch die Weise, wie wir visuell räumliche Eigenschaften erfassen. Ich werde bei Gelegenheit Ergebnisse dieser Disziplinen aufgreifen und dort, wo es wichtig ist, in unsere Überlegungen einbeziehen. Und natürlich können uns Medien- und Kommunikationstheorien etwas darüber sagen, wie wir auf unterschiedliche Weise auf Bilder, natürliche Umgebungen, Monitore und Filme, auf alle Arten von Zeichen und auf andere Menschen reagieren. Viele Reaktionsweisen auf Visuelles, das weiß man heute, sind evolutinär uralt. Wissen Sie z.B., dass es einige Gebiete auf der Haut im Kniebreich gibt, die intensiv auf Tageslicht reagieren und dass man vermutet, dass deswegen Menschen, die sich mit nackten Beinen im Freien bewegen, ein anderes Körpergefühl haben und tiefer schlafen?

In welcher Hinsicht kann Philosophie etwas besonderes am Sehen und Visuellen einsichtig machen? Um hierauf zu antworten, müssen wir uns darüber klarwerden, was Philosophie neben - über unter oder nach - den Wissenschaften leisten und erklären soll. Ein erster Schritt ist die Einsicht, dass Philosophen, anders als häufig von den Einzelwissenschaftlern angenommen, nicht in Konkurrenz zu diesen Disziplinen steht, sondern sie auf eine ganz eigene Weise alle zu

ergänzen vermag. Kurz gesagt, die Philosophen sind die Spezialisten für jene allgemeinen Zusammenhänge, die den Sinn und Zweck einzelwissenschaftlicher Theorien und Ergebnisse überhaupt erst einbetten und ihren umfassenderen Sinn zu deuten können. Das hat damit zu tun, dass Philosophie im Unterschiede zu den Einzelwissenschaften den Kontakt zu der allen Menschen gemeinsamen Erfahrung herstellt und damit in ihren Ergebnissen über die Einzelwissenschaft hinausgeht. Kurzum, Philosophie versucht einen umfassenderen Erklärungs- und Verstehenszusammenhang herzustellen, der von der allgemeinen Perspektive aller Menschen aus bedeutsam ist. Also z.B. nicht nur wie die Einzelwissenschaften an ihrem jeweiligen Gegenstandsbereich, z.B. wie die Physik an der unbelebten Materie, die Geologie am Aufbau und der Zusammensetzung der Erde oder die Volkswirtschaft an dem Verlauf und der Struktur wirtschaftlicher Tauschprozesse interessiert ist.

Das Sehen können wir deshalb erst dann philosophisch verständlich machen, wenn man weitaus mehr einbeziehen und verständlich macht als nur das Sehen selbst. Für die Philosophie gibt es kein Sehen, das nur für sich genommen, als Sehen an sich, Sinn macht und verständlich ist. In allen Epochen der Philosophie wurde deshalb auf die unterschiedlichste Weise versucht, das Sehen aus dem Zusammenhang von Erkenntnis, Menschen- und Weltbild, vielleicht noch geordnet auf einen Zweck der Geschichte oder der Absicht Gottes mit der Welt, zu erklären. Denn dass alles aus einem geordneten Zusammenhang zu erklären sei, das ist ein Merkmal, das Philosophie von anderen Disziplinen unterscheidet. Auch wenn wir heute nicht mehr die göttliche Ordnung der Welt oder das

Endziel der Geschichte bemühen, wollen wir doch um- und übergreifende Zusammenhänge verstehen. Aus diesem Interesse an geordneten Zusammenhängen, wurde traditionell in der Philosophie die Theorie des Sehens dann wieder selbst zum Ordnungsmuster, nach dem die anderen Sinne - also das Tasten, Hören, Schmecken, Riechen - philosophisch gedacht und bewertet wurden. Nun ist es sicher richtig, dass kein anderer Sinn auch nur annähernd an die Leistung des Sehens in der Differenziertheit, Detailreichtum und Strukturiertheit des Erkannten herankommt. Sicher ist z.B. auch das berühmte chinesische Sprichwort richtig, dass ein Bild mehr "sagt" als 1000 Worte. Doch ändert nichts daran, dass wir nur sprachlich-akustisch wahrheitsfähige Aussagen machen und uns mit anderen Menschen leichter und genauer verständigen können als mit Bildern. Das Sehen, auch wenn es der alle andere dominierende Leitsinn ist, muss also nicht notwendig das Modell für alle anderen Sinne abgeben. Ja, es ist noch nicht einmal sicher, ob es überhaupt ein Strukturmodell für alle Sinne geben muß. Übrigens: es hat auch immer Philosophen gegeben hat, die Berührung und das Tasten für den ersten und entscheidenden Sinn gehalten haben. So z.B. George Herbert Mead, der Begründer der Sozialpsychologie und George Berkeley, auf dessen Theorie des Sehens ich noch in einer eigenen Vorlesung zu sprechen kommen werde.

Warum ist das Handeln und warum sind praktische Konsequenzen für das philosophische Verstehen des Sehens so wichtig? Weil erst dadurch, dass wir den Zusammenhang zwischen Handlungen und Sehen herstellen, wir den umfassenden Sinnzusammenhang finden, der Sehen

seine Bedeutung auch als Lebensform und damit Teil des guten Lebens verleiht. Wir können nämlich Verantwortung für das übernehmen, was wir sehen; manche Dinge „wollen wir gar nicht erst sehen“, wie eine gängige Floskel sagt. Bedenken wir dies recht, so ergibt sich etwas geradezu ungeheueres: Wir sind frei, bewusst sehen zu können. Selbst wenn ein guter Teil unseres Sehens spontan, unbewusst oder zumindest vorbewusst abläuft: Das Sehen ist eine Handlung, die im Blick und Erblicken frei und verantwortlich gestaltet wird. Was ich Ihnen vermitteln möchte, ist eine Einsicht heutiger Philosophie, die aus der Philosophie des Pragmatismus: In dem Konzipieren künftiger Praktiken des Handelns werden wir für uns und für einander die Bedeutungen unserer Begriffe und Theorien auf jeweils einmalige, neue Weise überhaupt erst erkennen und entfalten. Wir werden also davon ausgehen, dass es ein Primat der Praxis gibt, das auch für die philosophische Theorie des Sehens und das Verständnis des Zusammenhangs zwischen dem Sehen, Handeln, Denken und in der Welt-Sein des Menschen entscheidend ist.

Sehen ist dabei von anderen Arten des sinnlichen Auffassens, Erfahrens und Erkennens zu unterscheiden. Denn es ist als Form menschlichen Denkens und Handelns umfassender und gleichzeitig näher und tiefgehender mit dem Sein des Menschen verbunden. Sehen wird sich also als eine Weise zu erweisen haben, wie wir menschlich lebendig und handelnd das Leben gestaltend in der Welt gegenwärtig sind. Sehen, so können wir sagen, kann niemals alle ein Erkennen sein. Es bleibt, wie herabgedimmt, ignoriert und geleugnet auch immer, eine Seinsweise des Menschen. Und mit Seinsweise meine ich etwas ganz einfaches: So sind

Menschen in der Welt für sich und andere gegenwärtig. Wenn ich also nur soeben dahin sage: „Ich habe Dich gesehen“, so berichte ich nicht nur davon, dass ich einen anderen Menschen erkannt habe. Sondern ich bekunde damit auch, dass *ich selbst* jemand bin, der ein Sehender ist und ihn gesehen hat. Man könnte auch sagen: Indem ich so rede, gestalte oder inszeniere ich mich als sehender Mitmensch.

### *Der einsame und der gemeinsame Blick*

Diese visuelle Gegenwart der anderen ist ein weiteres unser menschliches Dasein auszeichnendes Merkmal, das uns schon bald in einer eigenen Vorlesungsstunde beschäftigen wird: Sehend sind wir *einander* gegenwärtig, einander sichtbar zugeeignet - und werden dadurch zu menschlichen Menschen in einer menschlich erschlossenen Welt und Wirklichkeit. Sie finden, dass dies eine seltsame oder gar triviale Aussage ist? Gemach. Wie wir sehen werden, ist die Erfahrung der Gegenwart des einander Wahrnehmens und im besten Fall des einander Sehens eine Befindlichkeit, die für die Menschlichkeit des Menschen unverzichtbar ist. Und das etwas trivial ist, kann ja auch heißen: Es verhält sich immer so, es ist immer wahr, das dem so ist und wir können uns gar nicht vorstellen, was es heißen könnte, dass so eine Einsicht falsch ist. Nun haben sie ganz recht, dass uns im Alltag derartige Tautologien nicht interessieren. Uns geht es um die einzelnen und konkreten Umstände und Bedingungen unseres Lebens. Sie interessieren z. B. zunächst einmal nicht die Bedingungen des universitäre Studium in der Bundesrepublik im allgemeinen, sondern, wenn Sie in Augsburg



studieren, die Verhältnisse an dieser Universität und in dem Fach, das Sie studieren. Nur dann, wenn Sie sich noch nicht entschieden oder sich neu entscheiden wollen, sind allgemeine Studienbedingungen für Sie interessant.

Wie ich bereits sagte: In der Philosophie denken wir über die Beziehungen und Verhältnisse zwischen den selbstverständlichen, trivialen und allgemeinen Bedingungen und Hintergründe nach, die auf alle Menschen und ihr Leben zutreffen. Gerade dies wollen wir philosophisch verständlich machen. Wir nehmen damit, obwohl wir von alltäglicher Erfahrung ausgehen, eine andere Haltung zu dem "Trivialen" ein, das wir normalerweise ignorieren.

Diese Veränderung des Interesses und des Fragens ist keineswegs einfach kurz einmal so nachzuvollziehen. Viele Menschen kommen genau deshalb nicht mit der Philosophie zurecht, weil sie diese Fragehaltung der Philosophie zum Leben entweder nicht verstehen oder aber missbilligen. Einer der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts, L. Wittgenstein, hat in den *Philosophischen Untersuchungen* dies Verhältnis zwischen tautologisch-selbstverständlich Bedingungen und alltäglichen, "interessanten" Dinge im § 129 mit einer visuellen Metapher beschrieben. Nämlich mit der Metapher des Vordergrundes der Dinge vor dem Hintergrund oder Kontext ihrer Sichtbarkeit:

"Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen. (Man kann es nicht bemerken, - weil man es immer vor Augen hat.) Die eigentlichen Grundlagen der Forschung fallen dem Menschen gar nicht auf. Es

sei denn, daß ihm *dies* einmal aufgefallen ist. – Und das heißt: das, was, einmal gesehen, das Auffallendste und Stärkste ist, fällt uns nicht auf.”

Wenn wir nun in der Philosophie das “Auffallendste und Stärkste” zum Gegenstand des Nachdenkens machen, so gerät natürlich automatisch etwas anderes in den Hintergrund. Und es ist eben gerade das Detail an dem Alltäglichen, nämlich das Spezielle und Einzelne von dem wir dann ja nur ausgehen, *weil und insofern es* durch das “Auffallendste und Stärkste” erst ermöglicht wird. So kümmern wir uns im Alltag nicht darum und ignorieren oft jene Zusammenhänge und Bedingungen, die fast unveränderlich und allgemein sowieso bestehen. Nehmen wir ein Beispiel: Die biologische Tatsache, dass Menschen nur miteinander lebens- und überlebensfähig sind, ist eine Bedingung aller Wahrnehmungen und des menschlichen Seins. Es ist doch ganz einfach: Menschen gibt es nur im Plural: Es braucht nicht nur einen Mann und eine Frau, um ein Kind zu zeugen. Sondern es braucht eine aktiv geteilte Gegenwart der Gemeinschaft der Menschen für jeden von uns damit wir überlebensfähig sind. Menschen gelingt ihr Leben dadurch, dass sie schon früh die Erfahrung machen, als Sehende für einander sichtbar gegenwärtig zu sein und so Leben zu teilen. (Bei Blinden müssen andere Sinne - Tasten, Hören, Schmecken - die lebenssteilige Gegenwart herstellen.) Und zwar so, dass zwei Menschen einander als je den anderen gegenwärtig sehend erfahren.

Heidegger hat in *Sein und Zeit* abschätzig geurteilt, dass jeder von uns nur ein anderer für andere ist und keiner er selbst. Doch Heidegger

irrt hier gewaltig. Der Irrtum - den er im übrigen mit vielen Philosophen teilt -, besteht darin zu übersehen, dass das Selbst erst aus dem wechselseitigen einander Sehen zweier Menschen entsteht: Indem wir sehend vom einem anderen Menschen gesehen werden, auf dessen Blick wir uns einlassen und mit unserem Blick antworten, finden wir zu uns selbst. So bildet sich das menschliche Selbst und so lernen wir uns selbst als Menschen bezogen auf andere Menschen verstehen. Dies ist nur möglich, weil wir vom Anderen als Mensch gesehen werden, und weil wir sehen, dass unsere Blickantwort ebenfalls angenommen wird. Kurzum: Das Selbst entsteht aus der Erfahrung der offenen Gegenwart des einander Erblickens zwischen Menschen.

Lassen Sie mich hier gleich einen Vorgriff auf ein Themenbereich wagen, das ich ganz am Ende dieser Vorlesungsreihe werde diskutieren können. Es geht um den Zusammenhang zwischen unserem moralisch-gesellschaftlichen Selbst und dem Sehen. Denn selbst noch für das wesentlich spätere, stabile und komplexe Selbst der gesellschaftlichen Identität gilt, dass es auf Blickbeziehungen angewiesen ist: Einen Menschen, den wir nicht sehen wollen und dessen Blick wir nicht erwidern und ignorieren, grenzen wir durch dieses Blickverhalten aus dem Kreis der Menschen aus, die Menschen für uns sind.

Dies lässt sich an den gesellschaftlichen Verhältnissen der Ausgrenzung und Diskriminierung veranschaulichen. In den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts hatten Weiße in den Südstaaten der USA die Gewohnheit, wenn ihnen ein „Negro“, ein Schwarzer, begegnete, wie sie damals Afroamerikaner nannten, durch ihn hindurchzusehen. Das

bedeutet für die so behandelten, dass sie als Menschen unsichtbar wurden: Sie wurden nicht als Menschen von diesen Weißen gesehen. Der afroamerikanische Autor Ralph Ellison charakterisiert in seinem Buch „Der unsichtbare Mann“ die Traumatisierung, die dieses Verhalten auslöst unter anderem dadurch, dass sein Held, der keinen Namen hat und in einer Kellerwohnung lebt, die elektrische Leitung eines Weißen anzapft und 1200 Glühbirnen brennen lässt. Im Keller machte er sich selbst für sich sichtbar. Die Glühbirnen brennen gegen die Unsichtbarkeit, die ihm die Weißen aufzwangen.

Wichtig für die Themenstellung dieser Vorlesung ist, dass das Visuelle nicht auf die subjektive Empfindung des Sehens beschränkt ist, sondern in der Welt verkörpert und wirksam ist, in der wir leben. Uns sind die Dinge der Umgebung sichtbar „gegeben“ und stehen als Sehangebote für uns bereit. Wir erkennen diese Dinge als im Raum unserer Umgebung eingelassen und als so und so beschaffen. Doch weil wir Dinge und Menschen sehen an denen wir interessiert sind und über die wir etwas herausfinden möchten, vergessen wir, dass unser Sehen und Sehen-können weitaus mehr bedeutet: Wir sind sehend auf menschliche Weise lebendig und können sehend unser Leben auf die unterschiedlichste Weise führen. Sehend erleben wir uns selbst und gestalten sehend unsere Beziehungen zur Welt. Eben diesen Zusammenhang soll die zweite Zeile des Titels dieser Vorlesung ansprechen: Sehen ist eine menschliche Lebensform, weil es für eine allgemeine, überaus vielgestaltige Weise wie Menschen miteinander, mit ihrer Umgebung und ihrem Leben umgehen. Denn menschliche

Lebensform ist ein Begriff, der eine Vielzahl von menschlichen Eigenschaften, Eigenarten und Eigenwilligkeiten im Verhalten, Handeln und Sein des Menschen verbindet. Doch sie alle vermögen eben dies: menschliches Sehen, das nur individuell gelebt und ausgestaltet wurde, näher zu bestimmen. Mit der Rede von Lebensform ist eben auch gemeint, was das Beispiel der gezielten visuellen Ignoranz veranschaulichte: Als Lebensform der Gestaltung menschlicher Gegenwart hat das Sehen eine moralische Dimension. Diesen Zusammenhang werden wir aber erst ganz am Ende dieser Vorlesungsreihe erörtern können.